

## Erste und letzte Worte

Die amerikanische Zeitschrift „The New Republic“ machte sich vor einigen Jahren ernste Sorgen wegen der *Flut wissenschaftlicher Veröffentlichungen*. In den USA, so klagte man, könnten selbst Spezialisten nicht mehr auf dem Stand der Forschung bleiben, weil - nach dem Prinzip des ‚publish or perish‘ der scientific community - viel zuviel veröffentlicht werde und viel zu wenig Wert auf die *Qualität der Lehre* gelegt werde.



Das Blatt schlug deshalb eine Radikalkur vor. Dazu sollte ein Publikationsverbot für Dissertationen gehören; Professoren sollten nur einmal alle zehn Jahre ein Buch schreiben und Bibliotheken pro Fachbereich nicht mehr als fünf Zeitschriften bestellen dürfen. Teil des tollkühnen Planes war auch die Begrenzung der *Fußnoten* auf zwei pro Seite und der *Danksagungen* auf sechs pro Vorwort. Ausserdem sollte das Wort *postmodern* auf den Index gesetzt und durch ‚gegenwärtig‘ ersetzt werden.

Sorge um die Qualität der akademischen Lehre treibt in Deutschland bekanntlich schon seit mehr als einem Jahrzehnt Politiker, Führungskräfte der Wirtschaft, Wissenschaftler, Studenten und Journalisten um. In Zeitungen und Zeitschriften, in Magazinen und Büchern werden vielstimmige Klagelieder über den Zustand unseres - einst weltweit gelobten - Universitätswesens gesungen, wobei originellerweise selten der Hinweis auf das angebliche Vorbild USA fehlt.

All diese Katastrophenszenarien und alle Verniedlichungen der Situation, alle Analysen und Rezepte kommen ziemlich großspurig daher. Originell sind weder die Lagebeschreibungen noch die Verbesserungsvorschläge; entsprechend fiel der 1997 vorgelegte Entwurf für das neue Hochschulrahmengesetz aus. Daß die deutschen Universitäten seit Jahren hoffnungslos überfüllt sind, und daß darunter alle Beteiligten – Studenten, Dozenten und Verwaltungspersonal – zu leiden haben, ist eine Binsenweisheit. Dasselbe gilt für den Befund, daß ein Teil der Probleme von der Politik, ein anderer Teil von den Hochschulen selbst und ihrem Personal zu verantworten ist, und daß sich wiederum nur ein Teil der Probleme mit Geld und guten Worten lösen läßt.



Einige Lösungen liegen auf der Hand: Im Bereich der Lehre gehört dazu, das *Wissen* vernünftig zu *strukturieren*, den *Lernerfolg* zu *überprüfen* und in diese Überprüfung das *Urteil der Studentinnen und Studenten* einzubeziehen. Dafür braucht man auch gar nicht unbedingt die großformatige Formel ‚Programm zur Evaluation der Lehre‘, von der heutzutage so oft die Rede ist. Die Empfehlung lautet also: niedriger hängen. Vielleicht hilft in diesem Zusammenhang der Hinweis, daß die universitäre Lehre in den achtziger und neunziger Jahren im Vergleich zu den sechziger und siebziger Jahren keineswegs schlechter geworden ist. Auch damals gab es schon Massenseminare mit lustlosen (und damals vor allem: didaktisch ahnungslosen) Dozenten und mit Studenten, die sich erheblich mehr gefallen ließen als ihre Nachfolger.

Dieser dritte Band des Lehrbuchs „Journalistik“ hat mit allen hier kurz thematisierten Problemen zu tun. Er soll das angebotene Lehr- und Lernmaterial durch (individuelle) ‚Evaluation‘ rund machen und so einen kleinen Beitrag zur *Verbesserung der Lehr- und Lernsituation* leisten. Das in fünf mehr oder weniger langen Kapiteln der beiden ersten Journalistik-Bände ausgebreitete Wissen wird dazu in Frage- und Antwortform gebündelt und fokussiert. Angeboten werden darüber hinaus Anregungen für Diskurse im Umfeld der 60 Texte; dies soll dem *Lernziel Reflexion* dienen. Die Numerierung entspricht dabei der in Band 1 und 2. Die Texte wurden in der dort gewählten Reihenfolge aufgegriffen. Sie erscheinen aber hier (z. T. erheblich) gekürzt bzw. in paraphrasierter Form; zur ausführlichen Lektüre und zum genauen Quellennachweis sollten deshalb die Lehrbücher selbst herangezogen werden.

Zweifelloos trägt auch dieses Buch (aber weniger als die 1000 Seiten der beiden Bände zuvor) zur beklagten *Publikationsflut* bei. Immerhin enthält es aber - hochgerechnet auf den Gesamtumfang - nur wenige *Fußnoten*. Das Wort *postmodern* kommt nicht vor - und auch das Maß von *sechs Danksagungen* wird nicht überschritten.

Das Buch wäre nicht zustande gekommen ohne den Fleiß und Einfallsreichtum von *Markus Kriener* (1), mit dem ich mehrere Jahre lang in Lehrveranstaltungen unterschiedlicher Studienstufen zusammengearbeitet habe; er hat uns rechtzeitig zu den Orientierungskur-

sen für Erstsemester im Wintersemester 1996/97 und Sommersemester 1997 mit nahezu perfekten Vorschlägen für Fragen und Antworten versorgt. Daß wir einen Teil dieses Materials unter Praxisbedingungen gewinnbringend einsetzen und optimieren konnten, ist auch *Marianne Ravenstein* (2) und den Tutorinnen und Tutoren zu verdanken, mit denen ich bei diesen Veranstaltungen auf sehr angenehme Weise kooperieren konnte. *Hilde Mangels* (3) hat in bewährter Weise Hand an den Text gelegt, und *Kai Heddergott* (4) hat Konzeption und Ideen zur typographischen Gestaltung in eine Form gebracht, die sich sehen lassen kann. *Wiebke Loosen* (5) hat - auf der Grundlage von Erhebungen zu unseren Einführungsveranstaltungen - innovative Ideen und Auswertungen zur Theorie und Empirie der Lehrevaluation (in der Journalistik) beigesteuert; *Gregor Halff* (6) hat gründlich und kritisch Korrektur gelesen.

Diesen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Instituts für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Münster gilt mein besonderer Dank - und damit klappe ich das *Kapitel Journalistik* nun wirklich zu.

Hamburg/Münster, Oktober 1997

S.W.

